

Der Zentral-Arbeiter

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 27, Magagnistr. 67 II
Fernsprecher: Köntigsplatz 1006, 1076 und 1262. — Die Zeitung
erscheint jeden Freitag
Telegraphenadresse: Textilprolet Berlin

Vereinzelt seid Ihr nichts — Vereintigt alles!

Massigen die sechsgepaaltene Kleinzeile 75 Mar.
Anzeigen- und Verbandsgeber sind an Otto Behms, Berlin D 27,
Magagnistr. 67/II (Postfachkonto 5886), zu richten. — Bezug
nur durch die Post. — Preis vierteljährlich 75 Mar.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Inhalt: Ueber die Faschistenbewegung in Italien. — Erhöhung der Wochenhilfe. — Mehrleistung. — Die kranke deutsche Wirtschaft. — Auch ein Beitrag zur Ausfuhrabgabe! — Die Industriekrise in der Tschechoslowakei. — Spizenausstellung im Zoo in Berlin. — Achtung, Textilarbeiter! — Textilarbeiterlöhne im In- und Ausland. — Aus der Textilindustrie. — Soziale Rundschau. — Gerichtliches. — Ein Gespräch. — Berichte aus Fachkreisen. — Literatur. — Bekanntmachungen. — **Unterhaltungsteil:** Wie die Städte entstanden.

Ueber die Faschistenbewegung in Italien*)

erhalten wir von dort einen Bericht, aus dem wir einen Auszug wiedergeben, in der Annahme, daß er auch unsere Kollegen interessieren wird.

„Um den jetzigen Zustand in Italien, wie er durch die Faschistenbewegung geschaffen worden ist, verstehen zu können, muß man auf die Zeit vor dem Kriege zurückgreifen. Bekanntlich nahm bei Ausbruch des Krieges die Arbeiterbewegung und die sozialistische Partei in Italien eine neutrale Stellung ein, die sie auch im großen Ganzen während des Krieges festgehalten hat. Von vornherein aber gab es eine Richtung, welche sich für die Anteilnahme am Krieg erklärte und diese propagierte. Der Führer dieser Bewegung war Mussolini, der damalige Chefredakteur des „Avanti“ (**). Dieser trat ganz energisch dafür ein, daß Italien sich am Kriege gegen Deutschland beteiligen müsse. Diese Haltung Mussolinis kann als Anfang der Faschistenbewegung angesehen werden. Er und seine Anhänger richteten außerordentlich heftige Angriffe gegen die Richtung, welche die Neutralität aufrechterhalten wollte. Dieser Zwiespalt in der sozialistischen Partei wurde von dem Bürgerum und dem Kapitalismus benutzt, um für ihre Bestrebungen günstigen Boden zu schaffen. Es entstanden damals schon Bünde, wie sie auch bei uns während und nach dem Kriege gebildet worden sind, z. B. die „Antideutsche Liga“, die „Antibolschewistische Liga“ usw. Diese Organisationen hatten aber keinen besonderen Erfolg, bis nach dem Krieg im Jahre 1919 die eigentliche Faschisten-Organisation gegründet wurde, ähnlich wie wir ja auch in Deutschland in der Einwohnerwehren, der „Orgeß“ usw. solche Gebilde hatten. Der Hauptzweck dieser Organisation war natürlich der Kampf gegen die Sozialisten- und Gewerkschaftsbewegung.

Die erste Handlung dieser Gruppe, die also unter der Führung des ehemaligen Führers der Sozialisten, Mussolini, stand und steht, war die Zerstörung der Druckerei des „Avanti“, die im April 1919 erfolgte. Sie fand ja ihr Gegenstück in Deutschland in der Zerstörung des Volksaufes in Leipzig.

Die ersten nach dem Krieg vollzogenen Wahlen brachten jedoch der Sozialistenorganisation einen großen Erfolg, und zwar wurden in das italienische Parlament von insgesamt 508 Mitgliedern 150 sozialistische Abgeordnete gewählt. Bei den Gemeindevahlen erhielten die Sozialisten die Mehrheit der Vertreter in 25 000 Gemeinden und 25 Provinzen, d. h. ein Drittel der ganzen örtlichen Verwaltungen Italiens, und dies gerade in den Gegenden des Landes, die in wirtschaftlichen Beziehungen am weitesten vorgeschritten waren.

*) Fasci (sprich: Faschi) = Bündel, Bünde, Gruppen; Faschisten = Bündler. — Die ersten Keime des Faschismus lagen in den den Sturmtruppen der Front nachgebildeten Gruppen der „arditi“, die in ihrem jugendlichen Chauvinismus sich gegen die Friedensverträge auflehnten, da diese nicht alle Hoffnungen des italienischen Nationalismus erfüllt hatten. Ihre Arbeit richtete sich auch gegen den revolutionären Kommunismus. Mussolini baute nach dem Muster der sozialistischen Organisationen die faschistische Organisation auf, gab ihr aber einen militärischen Einschlag und den nationalstatischen Grundzug. Diese Gruppierungen umfaßten Angehörige aller Gesellschaftsschichten, die in den sogenannten „fasci di combattimento“ (Kampftrupps) wiederum an die Sturmtruppen der Kriegsheere erinnerten. Diese „Bündel“ führten ihre Stöße überall dahin, wo der Parteileitung etwas nicht in Ordnung schien, vornehmlich gegen die linksradikalen Arbeiter. So kam es zu den blutigen Zusammenstößen, die seit einigen Jahren in Italien sich ereigneten. Der Vorstoß nach Südtirol war die letzte größere Aktion dieser Art.

**) Hauptorgan der soz. Partei.

Wie die Städte entstanden.

Die Stadt entstand als ein besetzter Markt. Die Besetzung war das erste, was der Stadt ihren äußeren Charakter gab, sie äußerlich von den Siedlungen des platten Landes unterschied. Ein altes Sprichwort sagt: „Markt und Mauer scheiden Bürger vom Bauer“. Die Besetzung war notwendig wegen der Unsicherheit der Zeiten und der in den Städten zusammenströmenden Werte, der Kirchen und Heiligtümer, die am meisten der Verwahrlosung ausgesetzt waren. Vielfach war zunächst ein Erdwall mit einem Graben davor errichtet, später verstärkte man den Erdwall durch einen festen Palisadenbau aus zugespitzten Holzpfehlern, und schließlich traten an die Stelle des Holzbaues Mauern mit Türmen und Löchern. Manche der Städte bekamen auch gleich von Anfang an die Ummauerung. Das war vor allem an den Plätzen der Fall, wo einstmal die alten Römerstädte standen, weil hier ja das fertige Baumaterial in Schutt und Ueberresten massenhaft und bequem erreichbar vorhanden war. Auf die Besetzung weist auch der Name der Städte: „Bürger“, das heißt „Burger“ hin, auch die bekannten Familiennamen Burkhardt, Borchardt, Borchert gehören dahin; es kennzeichnen den Städter als den Bewohner eines geschützten besetzten Ories, der häufig unter dem Schutz einer mit dem Orte verbundenen Burg entstand. Viele alte Städte weisen auch hierauf noch mit ihrem Namen hin, wie Hamburg, Magdeburg, Brandenburg, Quedlinburg, Saalfeld, Salzb.

Innerhalb der Ummauerung begann dann das besondere politische und wirtschaftliche Stadtleben sich zu entwickeln. Politisch wurden die Städte zu einem besonderen Rechts-, Gerichts- und Verwaltungsbezirk, wirtschaftlich wurden sie die neuen kulturellen Brennpunkte, die die von den Gutshöfen her aufgestäubten Keime des Handwerks und des Handels zu immer höherer Blüte entfalteten.

Am raschesten verlief diese Entwicklung an jenen Plätzen, wo die Bischöfe residierten, und dann an den Königspfalzen. Wir haben schon gesehen, welche einen Reichtum die Kirche angesammelt und welche eine unendliche geistige Macht und Anziehungskraft sie ausübte. An den Bischofsplätzen entstanden die großen Gotteshäuser, die die Grabstätten berühmten Heiliger oder weit und breit verehrte Reliquien bargen, dort strömten schon aus diesem Grunde in regelmäßigen Zwischenräumen große Volksmassen zusammen und boten den Händlern Gelegenheit zum Verkauf. Schon von altersher fanden sich die Kaufleute an den Orten ein, wo religiöse Feierlichkeiten eine große Volksmenge versammelten. Wir lesen ja schon in der Bibel, daß

Auch die Gewerkschaftsbewegung hatte ungeheure Fortschritte gemacht. Die Zahl der Mitglieder hatte sich von 300 000 auf 2 Millionen erhöht.

Ebenso hatte sich die Genossenschaftsbewegung ganz außerordentlich entwickelt. Die Bewegung, die sich auch zum Teil der Produktion bemächtigte in Form von industriellen und landwirtschaftlichen Genossenschaften, bildete eine Gefahr für den Profit des Unternehmertums. Um diesem zu begegnen, wurde die Faschistenbewegung unterstützt, und es begann Ende 1920 eine Kampagne, die von den Faschisten als Strafexpedition bezeichnet wurde. Es wurden Gemeinden belagert, sozialistische Gemeinderäte durch bewaffnete Bände zur Abdankung gezwungen, Genossenschaftsgebäude wurden verbrannt, man drang in Privathäuser ein usw., um mit Gewalt die Bewegung zu vernichten. Die Arbeit von fast 30 Jahren, die die Arbeiterbewegung Italiens geleistet hatte, wurde durch diese Gewalttätigkeiten beinahe gänzlich zerstört. Das, was bei diesen Vorkommnissen geschah, kann zum Teil dem Greuel des Krieges an die Seite gestellt werden. Es hält gut den Vergleich mit dem, was in Horthy-Ungarn und in Rußland geschehen ist.

Die Regierung tat nichts, um diesem Treiben Einhalt zu gebieten, so daß die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, daß die Regierung diese Vorkommnisse, wenn nicht unterstützte, so doch billigte. Der unbewaffneten Arbeiterschaft ist es unmöglich, gegen die gutbewaffneten und gutorganisierten Faschistenbanden aufzukommen.

Die Arbeiterkraft griff zum Generalstreik. Dieser löste aber noch viel schlimmere Gewalttaten der Faschisten aus als vordem zu verzeichnen waren. Es waren blutige Tage, die für die Arbeiter und Bauern, die der Arbeiterbewegung zuneigten, anbrachen. Die Organisationen können sich zum Teil nur illegal aufrechterhalten. Sie sind dem Terror und der Gewalt der italienischen Orgeß, wenn nicht widerstandlos, so doch tatsächlich preisgegeben.

Bereits hat sich die Internationale Gewerkschafts-Föderation in Amsterdam mit der Angelegenheit befaßt und hat bei der italienischen Regierung Vorstellungen wegen dieses Treibens erhoben, hat gegen die Vernichtung des Koalitionsrechts in Italien protestiert, ebenso gegen das Treiben der Faschisten überhaupt.

Die Textilarbeiterorganisation ist davon in gleichem Maße wie die übrigen Organisationen betroffen. Vor dem Generalstreik hatte unsere Bruderorganisation infolge dieser Gewalttaten einige örtliche Organisationen verloren, was allerdings in anderen Umständen seine Ursache hatte. Es darf nicht übersehen werden, daß 80 Proz. der Textilarbeiter Italiens Frauen sind und ihre gewerkschaftliche Erziehung noch äußerst mangelhaft war, da auch in Italien die Mehrzahl der Textilarbeiter sich erst nach dem Kriege ihrer Organisation zugewandt hat. Es ist daher verständlich, daß sie zum Teil der Gewerkschaft wieder den Rücken lehrten, sobald die Krise eintrat, die besonders in Italien sehr heftig ausbrach, und die Organisation nicht mehr Lohnerhöhungen durchsetzen konnte. Jetzt aber sind es in der Hauptsache die Angriffe der Faschisten, welche die Organisation zerstören.

In manchen Provinzen ist unsere Bruderorganisation völlig zerstört worden, so daß dort eine Verbindung überhaupt nicht mehr besteht, während in anderen Landesteilen nur noch wenige Mitglieder vorhanden sind, die dem Vorgehen der Faschisten trotzen. Auch in Italien hat sich ein Teil der bisherigen Gewerkschaftsmitglieder sogar von chauvinistischen und nationalen Phrasen der Faschisten einsparen lassen und sie sind zu diesen übergetreten. Selbst die große Mehrzahl ist, trotzdem sie von den Faschisten vollständig abgeschlossen werden, der Organisation treu geblieben. Es ist zurzeit schwer, genau festzustellen, wieviel Mitglieder unsere italienische Organisation noch zählt, da in manchen Textilbezirken, wo die Faschisten haufen, eine Möglichkeit der Verbindung überhaupt nicht mehr besteht.

Die Wirkung der Zerstörung der Organisation hat allerdings auf die Gestaltung der Lohnverhältnisse noch nicht so schädlich einwirken können wie man es vielleicht gewünscht hat. Die eingegangenen Tarifverträge sind bis jetzt so ziemlich eingehalten worden. Ursache davon wird sein, daß augenblicklich eine bessere Konjunktur vorhanden ist und die Arbeiter notwendig gebraucht werden. Zum Teil ist die Konjunktur so gut geworden, daß die Arbeitgeber versuchen, mit Ueberstunden arbeiten zu lassen, und sie zahlen dafür bis zu 40 und 50 Prozent Zuschlag zum Tariflohn.

Es wird berichtet, daß sich die Organisation mit gutem Erfolge dieser Ueberstundenbewegung entgegenstellt — Dabei bemühen sich

jedoch die Arbeitgeber, wahrscheinlich, weil sie der Zukunft nicht recht trauen, die Gefühle der Arbeiter nicht zu sehr zu verletzen. Insbesondere bestreiten sie ganz energisch, daß sie mit der Faschistenbewegung etwas zu tun haben und behaupten, dies sei nur eine völlig politische Bewegung.

Trotzdem versuchen einzelne Unternehmungen, gewerkschaftlich besonders tüchtige Mitglieder zu entlassen und die Lohnverträge möglichst zu umgehen.

Unsere italienischen Kollegen haben jedoch Hoffnung, in absehbarer Zeit die alte Stärke der Organisation wieder zu erreichen. Die Kollegen versichern, daß sie ihr möglichstes tun werden, um die alte Kraft wiederzugewinnen.

Der Bericht schließt mit den Worten: „Inmitten der großen Leiden, auf der Ruine unserer Organisation, im Namen unserer Toten und derer, die von dem Barbarismus der Faschisten niedergeschmettert sind, erklären wir nochmals unseren Kameraden der Internationale unseren bestimmten Voratz, alles zur Hilfe des italienischen Proletariats gegen die erstickende Reaktion, gegen die Sklaverei der Faschisten und für die Freiheit, die augenblicklich aus unserer Mitte verschwunden ist, anzuwenden. Lang lebe die Solidarität der Arbeiterverbände!“

Dieser Bericht zeigt uns, weisen auch wir uns zu versehen haben, wenn die unter den verschiedensten Namen segelnden reaktionären Organisationen Oberhand gewinnen. Nicht nur die politische Organisation, die politische Gleichberechtigung der Arbeiterschaft, sondern auch die gewerkschaftliche Organisation wäre genau so, wie dies in Ungarn und Italien geschehen ist, der Zerstörung preisgegeben.

Deshalb ist es nicht nur Pflicht der politischen Parteien, sondern auch selbstverständlich Pflicht der Gewerkschaftsorganisation, dem auch bei uns vorhandenen Treiben der Nationalisten mit allem Nachdruck und allem Ernst entgegenzutreten, um uns vor dem zu schützen, was die Arbeiter Ungarns und Italiens erdulden mußten und noch erdulden.

Der vorstehende Bericht ist zu einer Zeit geschrieben worden, wo die Faschisten noch nicht gesiegt hatten. Inzwischen ist das aber geschehen. Es bleibt nun abzuwarten, wie die Faschisten, die mit der Neubildung eines Kabinetts betraut wurden, sich öffentlich-rechtlichen Einrichtungen gegenüber weiter verhalten werden. Der Führer der Faschisten, Mussolini, ehemals Führer der Sozialisten Italiens und leitender Redakteur ihres Zentralorgans, des „Avanti“ (Vorwärts), ist jetzt Ministerpräsident. Er hat Abrüstung und Auflösung seiner Truppen angeordnet und den Frieden proklamiert. Ob seinen Anordnungen durchweg Folge geleistet werden wird, bleibt auch abzuwarten.

Erhöhung der Wochenhilfe.

Die fortschreitende Geldentwertung machte auch eine Erhöhung der Sätze für Wochenhilfe und Wochenfürsorge notwendig, welche seit dem 9. Juni d. J. Gesetz waren. Das Gesetz vom 22. September hat die Sätze erhöht. Auf wie lange sie als gültig angesehen werden können, steht noch dahin.

Da kaum anzunehmen ist, daß alle Kolleginnen, die es angeht, sich die Veröffentlichung in Nr. 28/29 unseres „Textilarbeiter“ aufgehoben haben, sollen die bisherigen Sätze noch einmal mit angeführt werden. Um den Raum der Zeitung nicht zu stark in Anspruch zu nehmen, sind nur die Barleistungen wiedergegeben.

Der Beitrag zu den Kosten der Entbindung und bei Schwangerschaftsbeschwerden ist für versicherte Wöchnerinnen erhöht von 250 auf 500 Mk. Findet keine Entbindung statt, so werden zu den Kosten bei Schwangerschaftsbeschwerden 150 Mk. gezahlt (früher nur 50 Mk.). Das Wohngeld für die Dauer von 10 Wochen ist von 6 auf 15 Mk. pro Tag erhöht. Von jenen 10 Wochen müssen mindestens 6 in die Zeit nach der Entbindung fallen. Das Wohngeld für die ersten 4 Wochen ist spätestens mit dem Tage der Entbindung fällig. Das Stillgeld für die Dauer von 12 Wochen — im übrigen aber nur zahlbar, wenn gestillt wird — ist von 8 auf 30 Mk. erhöht. Wenn der Vorstand der Krankenkasse freie Hebammenhilfe, Arznei usw. gewährt, ermäßigt sich der Beitrag zu den Kosten der Entbindung von 500 auf 200 Mk.

Christus einst die Verkäufer und Geldwechsler aus dem Tempel des Salomo vertrieb; sie hatten „das Haus seines Vaters zu einem Kaufhaus gemacht“. Auch unsere großen Märkte und Messen nahmen zum großen Teil von kirchlichen Feierlichkeiten ihren Anfang. Von der heiligen Messe, zu deren Bewohnung das Volk ringsumher zusammenströmte, bekamen die damit verbundenen Märkte selbst den Namen Messen. Die heutigen Kirchmessen, Messen und Jahrmärkte werden ja auch gewöhnlich auf dem Platze vor der Kirche abgehalten, und in den alten Städten präsentiert sich noch manche alte Kirche ganz wie einst mit ihren Buden und Kramläden, die sich eng und niedrig unter die gotischen Fenster lauern und direkt mit der Außenwand der Kirche zusammengebaut sind. Das alles zeigt noch heute den engen Zusammenhang, der von Anfang an zwischen Handel und kirchlichem Leben bestand. Die Kirche selbst benötigte ja bei ihrem Gottesdienst viel feine Gewebe, Stückerien, Gold- und Silbergerät, Lederwaren, Holzschnitzereien, Weihrauch usw. Es ist also ganz erklärlich, daß gerade die Bischofsstädte zu bedeutenden Städten wurden, zum Beispiel Bremen, Hamburg, Münster, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim, Köln, Mainz, Trier, Speier, Straßburg, Konstanz, Augsburg, Würzburg, Salzb., Magdeburg usw. Auch Klöster und Stifte sind früh aus alten Märkten zu Städten geworden, so Eichstätt, Buxtehude, St. Gallen, Quedlinburg, Effen, Hameln, Gandersheim, Wschaffenburg, Saalfeld, Hörtter, Herzfeld, Brake, Löhne, Bamberg usw. Und dann machten vor allem auch die königlichen Pfalzen diese Entwicklung durch. An den Pfalzen wirkten die häufigen Versammlungen des Heeres und der Großen des Reiches mit ihren Festlichkeiten und dem steigenden Luxusbedürfnis dieser Kreise sehr lebhaft auf Handel und Gewerbe ein. So erklärt es sich, daß auch aus den Pfalzen eine ganze Reihe Städte entstanden, zum Beispiel Frankfurt a. M., Aachen, Dortmund, Nordhausen, Mühlhausen, Goslar, Ulm, Nürnberg, Eßlingen, Andernach, Remagen, Boppard und andere.

In diesen Städten nun, vor allem, wenn sie günstig gelegen waren, an einem schiffbaren Fluß, so an den alten Hochstraßen des Rheines, dem Rhein und der Donau — Frankfurt, an der alten Furt der Franken —, oder an einer bedeutenden Landstraße, oder inmitten eines Gebiets, das wertvolle Bodenschätze lieferte, wie Edelmetall (Freiburg) oder Salz (Halle), hat sich in der Folgezeit der Handel und daneben das Handwerk in immer steigendem Grade entwickelt.

Allmählich bildeten sich geschlossene Handelsgebiete heraus, in denen gewisse Städte zu führenden Zentren, zu „Vorstädten“ wurden. So der Oberrhein mit Zürich, Konstanz und Worms; der Main, der nach Würzburg und Bamberg hinwies, und wofür Mainz die führende Stadt wurde; das niederrheinische Handelsgebiet, das sich von Bingen und Trier bis Dortmund und zum Mündungsland des

Stromes erstreckte und in Köln seinen Mittelpunkt fand; der Donauhandel, dessen Mittelpunkt Regensburg war; das Elbegebiet, worin Bardowick und Hamburg führend wurden. Und der Handel wurde schließlich nicht mehr gepflegt nur von ausländischen Kaufleuten, sondern auch aus dem deutschen Bauernum entwickelten sich kühne und gewandte Handelsleute, die die Länder und Meere besuchten. Allen voran breiteten die Kölner Handelsleute ihren Handel tatkräftig aus, die immer häufiger den Rhein hinunter über die Nordsee nach England und Flandern fuhren und nach dorthin Wein und Tuch verkauften und seine Wolle und Zinn von dort herüberbrachten. Schon im Jahre 1000 hatten sich die Kölner Handelsleute bedeutende Privilegien in England gesichert und in London eine eigene Niederlassung, den „Stahlhof“, gegründet. Und nach und nach iraten immer mehr Städte mit Köln in Wettbewerb.

Diese Entwicklung wurde schließlich noch mächtig gefördert durch die Kreuzzüge, von denen der erste 1096, der zweite 1147, der dritte 1189, der vierte 1202, der fünfte 1228, der sechste 1248, der siebente 1270 unternommen wurde. Diese über einen Zeitraum von 200 Jahren sich erstreckenden Züge nach dem Orient sind — ungewollt — für die Bildung und Entwicklung Europas von großem Nutzen geworden, schon weil durch sie neue Artikel, neue gewerbliche Fertigkeiten und Verbindungen nach Europa gelangten, die Gewerbe und Handel befruchteten.

Die Kreuzzüge wurden vor allem eine der Hauptursachen des Reichtums und des Aufblühens der italienischen Städte am Mittelmeer, für deren kleines Bürgerum die Kreuzzüge zwei Jahrhunderte hindurch ein glänzendes Transportgeschäft wurden. Die italienischen Städte sicherten sich neben der Einnahmequelle durch die Transportierung der Kreuzfahrer allerlei Handelsvorrechte für ihre Kaufleute, zum Beispiel Steuerfreiheit in dem von den Kreuzfahrern beherrschten Palästina und die Sicherung des Landwegs nach Ostindien. Und nun leiteten die italienischen Handelsleute die Fülle der orientalischen Waren zur See nach Italien und von da zu Lande nach Frankreich, Flandern, England und Deutschland. Immer stärker strömten die Produkte des Morgenlandes in die Länder des Abendlandes: feine Gewebe aus Wolle, Samt und Seide, Pfeffer und andere Gewürze, Arzneien, Farbstoffe, Myrrhen und sonstige Raucherwerk, Edelsteine, zierliche Arbeiten aus Gold und Eisenblech, Waffen und dergleichen. Die italienischen Städte blühten dadurch mächtig auf, vor allem Venedig, das der internationale Haupthandelsplatz des 15. Jahrhunderts wurde. Wie aber die wirtschaftliche Macht und Bedeutung der Städtebürger Italiens stieg, stiegen auch ihre politischen Ansprüche auf Freiheit und Selbständigkeit. Sie drängten in langdauernden blutigen Kämpfen die politische Herrschaft des italienischen Feindes

(früher 100 Mk.). Wo ein Mindesteinkommen gewährleistet oder öffentlich-rechtliche Körperschaften mit dieser Hilfe betraut sind, ist an die Wöchnerin zu zahlen der Betrag von 300 Mk. (früher 150 Mk.). Bei Erkauforderungen für Sachleistungen der Kaffe oder an die Kaffe gilt als Wert für Sachleistungen derselbe Betrag: 300 Mk. (gegen 150 Mk. früher). Sind Wöchnerinnen während des letzten Jahres bei mehreren Kassen versichert gewesen, so haben die leistungs-pflichtigen Kassen nach dem Verhältnis der Mitgliedszeit die Leistungen aufzubringen. Dabei gilt als Wert der Sachleistung 500 Mk. (früher 300 Mk.).

Familienangehörige männlicher Versicherter, die in häuslicher Gemeinschaft mit ihnen leben, Ehefrauen, Töchter, Stief- und Pflege-töchter, erhalten, sofern ihnen ein Anspruch aus eigener Versicherung nicht zusteht und der Versicherte selbst im letzten Jahre minde-stens 6 Monate versichert war, für die gleiche Zeitdauer ein Wochen-geld von 15 Mk. pro Tag (früher 4,50 Mk.), ein Stillgeld von 25 Mk. (gegen 8 Mk. früher), daneben eine einmalige Beihilfe von 500 Mk. (früher 300 Mk.) für ärztliche Hilfe, Hebammenhilfe usw. Diese Familienhilfe wird auch noch gewährt, wenn die Niederkunft inner-halb 9 Monaten nach dem Tode des Versicherten erfolgt.

Die Wochenfürsorge, zu welcher jede minderbemittelte Deutsche, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt im Inlande hat, berechtigt ist, wenn ein Anspruch nach den Vorschriften der R.V.D. oder der Kriegs-wochenhilfe nicht besteht, wird aus den Mitteln des Reiches be- stritten und von den Krankenkassen ausgezahlt. Und zwar dann, wenn das Einkommen der Wöchnerin und ihres Ehemannes oder, wenn sie allein steht, ihr eigenes Einkommen im Steuerjahr 1921 den Jahresbetrag von 15 000 Mk. oder im Jahre vor der Entbin-dung den Betrag von 30 000 Mk. (früher 15 000 Mk.) nicht über- stiegen hat. Dieser Betrag wird noch um 1500 Mk. für jedes vor- handene Kind erhöht, wenn der Berechnung 15 000 Mk. zugrunde gelegt worden sind; sind ihr 30 000 Mk. zugrunde gelegt, so erhöht sich der Betrag pro Kind auf 5000 Mk. Gewährt wird in d'eien Fällen als einmaliger Betrag für ärztliche Behandlung bei Schwangerschaftsbeschwerden und zu den Entbindungskosten 500 Mk. (früher 250 Mk.), findet keine Entbindung (nur Fehlgeburt) statt, bei Beschwerden 150 Mk. (früher 50 Mk.); ein Wochenlohn für die gleiche Zeitdauer wie oben von täglich 15 Mk. (früher 4,50 Mk.), ein Stillgeld von 25 Mk. (früher 8 Mk.); wenn Hebammenhilfe nicht öffentlich erfolgt, 300 Mk. (früher 150 Mk.); wenn die Kaffe solche Hilfe und freie Arznei gewährt, 200 Mk. statt früher 100 Mk. Wenn Ärzte sich weigern, zu den Bedingungen der Kaffe die Behandlung solcher Wöchnerinnen zu übernehmen, so kann die Kaffe der Wöch- nerin eine Barleistung in Höhe von 500 Mk. (früher 300 Mk.) zu- wenden. Bei Ersattung der Leistungen der Kaffe durch das Reich gilt als Wert der Sachleistungen 300 Mk., statt früher 150 Mk.

Diese Vorschriften sind seit dem Tage der Verkündung (22. Sep- tember d. J.) in Kraft mit der Maßgabe, daß bei Entbindungen, die vor dem genannten Tage stattgefunden haben, das Wochen- und Stillgeld für den Rest der Bezugszeit nach dem erhöhten Betrage der Vorschriften zu zahlen ist.

Treffen alle im Gesetz vorgesehene Voraussetzungen zu, so kann erhalten für den Entbindungsalter die versicherte Wöchnerin 5520 Mk., die Familienangehörige eines Versicherten 4150 Mk., die Minde- bemittelte aus der Wochenfürsorge 4800 Mk.

Die Veröffentlichung erfolgt leider etwas spät. Unsere weiblichen Betriebsräte, Vertrauenspersonen, Arbeiterinnenkommissionsmit- glieder, kurz alle, die mit der Aufklärung und Schulung unserer Arbeiterinnen zur Wahrnehmung ihrer Rechte betraut wurden und noch werden, sollten solche Veröffentlichungen nicht nur einmal lesen, sondern sie sich aufheben, häufiger durchlesen und sich einprägen, um zu gegebener Zeit die richtige Antwort geben zu können, wenn sie darum befragt werden. Geschähe das, dann kommt keine Kollegin bei Auskunftserteilung in Verlegenheit. Sie kann dann nachhelfen, bekommt auf diese Weise ein ihr für ihre Arbeit sehr zu staten kom- mendes Material zusammen und kann bei der Auskunftserteilung den fragenden Kolleginnen sagen, daß so etwas für die Arbeiterinnen in unserer Zeitung veröffentlicht wird.

Dadurch werden die Arbeiterinnen zum Lesen ihrer Sachzettel angehalten. Dem Unternehmer und auch den Behörden gegenüber verleiht die Kenntnis solcher Gesetzesverordnungen allen tätigen Kolleginnen die nötige Sicherheit im Auftreten bei der Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen, die der Sache derselben am besten dient.

Zu empfehlen ist auch, die Nr. 22 unserer Zeitung, neben 28/29, noch einmal durchzulesen, in welcher eine Gewerbeaufsichtsbeamtin sich über diese Fragen in Worten äußert, die alle Arbeiterinnen be- herzigten sollten. Martha Hoppe.

Mehrerleistung.

Es herrscht in Europa keine Meinungsverschiedenheit darüber mehr, daß Europas Zukunft von seiner Leistung in Zukunft ab- hängen wird. Während aber die einen meinen, daß diese Zukunfts- leistung, welche gegen die Gegenwartsleistung eine Mehrleistung dar- stellen müßte, durch Arbeitsverlängerung erreicht werden sollte, sind die anderen der Ansicht, sie müßte durch technische Verbesser- ungen erzielt werden. Zu diesen gehört auch H. R. Coudern- hower, der ein neues Werk herausgegeben hat, das er „Apologie der Technik“ nennt. Er sagt darin, nach der „Bosischen Zeitung“:

„adels immer weiter zurück, und es bildeten sich die berühmten Städte- republikken des Mittelalters heraus.“

Die Welle dieser Entwicklung aber breiteten sich immer weiter auch nach Deutschland aus; auch hier kamen Handel, Gewerbe und Verkehr immer mehr ins Wachsen. Es entwickelten sich im Süden die be- rühmten Handelsgeschlechter der Fuggler und Welser in Augsburg, der Tucher und Baumgartner in Nürnberg; im Norden, an der Nord- und Ostsee, am Niederrhein und in Mitteldeutschland um Magde- burg schlossen sich die bedeutendsten der aufgeblühten Handelsstädte schon um die Mitte des 14. Jahrhundert zum berühmten mittelalter- lichen Hanfband zusammen, der dann mehrere Jahrhunderte lang der Kaufmannschaft dieser Städte ein so gewaltiges und gefürchtetes Schutzmittel zu Wasser und zu Lande wurde. Der Hanfband war eine Vereinigung von lauter mächtigen Handelsstädten, die überall die Handelsinteressen ihrer Mitglieder wahrnahm und mit eigenen Schiffen und Soldaten ihren Mitgliedern einen starken Schutz bis weit in fremde Länder gewährte und fremde Staaten durch Verträge zwang, den deutschen Hanseaten günstige Handelsmärkte offen zu halten. Die Hanfauflaute handelten Salz aus Deutschland, Wein aus Frankreich, Tuch aus Flandern, Wolle aus England, Pelze und getrocknete Fische aus Schweden und Dänemark, Getreide und Holz aus Rußland usw. Die Hanja errichtete „Kontore“, große Ge- bäude mit Bureaus, mit Warenlagern und Logisräumen für die reisenden Kaufleute in London, in Brügge, in Bergen, in Danzig, in Romgorod usw. Sie wurde so mächtig, daß einst ihr erwähltes Oberhaupt, der Bürgermeister der stolzen Stadt Lübeck, in aller Form dem König von Dänemark den Krieg erklärte und diesen Krieg auch gewann. Erst das 16. und 17. Jahrhundert brachte mit seinen neuen geschichtlichen Umwälzungen den Verfall für die Hanja. Zum Schluß verblieben in ihr nur noch Hamburg, Lübeck und Bremen, die bis auf den heutigen Tag die Hanfestädte heißen.

Immer mehr haben sich aber außer den Hanfestädten auch alle übrigen Städte in Deutschland von der Feudalherrschaft befreit. Eine nach der anderen errang sie die Selbständigkeit. Und diese Städte alle wurden nun die geschichtlich höheren Gebilde, in denen die Ar- beit von der Hürigkeit frei und weit über die Gutswirtschaft hinaus wieder eine Menge gebundener Kräfte entfaltet wurden, die die Vor- bedingungen erschufen zur heutigen Zeit.

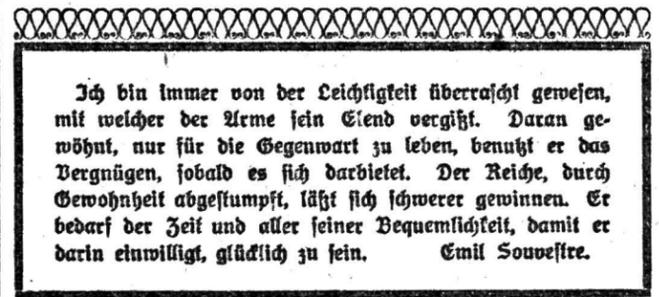
(Aus dem für das Arbeiterbildungs- wesen sehr empfehlenswerten Buche „Ein Gang durch die Wirtschaftsgeschichte“ von M. R. e i m e s, Verlag von J. S. B. Metz in Stuttgart.)

Der wirtschaftliche Umsturz, der die heutige Produktionsanarchie Europas zu neuer Ordnung umschaffen soll, darf keine produktive Wiffion nie vergessen und muß sich hüten, in die destruktiven Meth- oden Rußlands zu verfallen. Denn Europa ist durch seine Nord- tage und Ueberbevölkerung mehr als jeder andere Erdteil auf organi- sierte Arbeit und industrielle Produktion angewiesen. Es kann nicht einmal vorübergehend von den Almosen seiner geizigen Natur leben; alles, was es erreicht hat, verdankt es den Taten seiner Arbeits- armee. Deren rabiale Desorganisation durch Krieg oder Anarchie bedeutet den Kulturtod Europas; denn durch einen vorübergehen- den Stillstand der europäischen Produktion müßten mindestens hundert Millionen Europäer verhungern; eine solche Katastrophe könnte Europa, dem die Widerstandskraft Rußlands fehlt, nicht überleben.

Die Technik fordert vom kommenden Umsturz Europas, daß er das menschliche Leben schont und heiligt — die Technik fordert vom kommenden Umsturz Europas, daß er das menschliche Schaffen schont und heiligt.

Wer einen Menschen mutwillig tötet — frevelt am heiligen Geiste der Gemeinschaft; wer eine Maschine mutwillig zerstört — frevelt am heiligen Geiste der Arbeit. Dieses doppelte Freveln hat sich im höchsten Grade schuldig gemacht der Kapitalismus im Weltkriege, der Kommunismus in der russischen Revolution. Beide konnten weder Ehrfurcht vor menschlichem Leben noch vor menschlichem Schaffen.

Wenn Europa bekehrbar ist, kann es von der russischen Revolution lernen, welche Methoden es nicht anwenden darf; denn an ihr hat es ein warnendes Beispiel für die Bedeutung der Technik und für die Rache, die sie an ihren Verächtern nimmt. Rußlands Macht- hoher wählten, ihr Land und die Welt mit ethischen Zielen und militärischen Mitteln allein erlösen zu können — statt durch Arbeit und Technik. Sie haben die Industrie und Technik ihres Landes der Politik zum Opfer gebracht. Während sie aber nach den Sternen der Gleichheit griffen, verloren sie den Boden der Produktion unter ihren Füßen — und stürzten so in den Abgrund des Elends. Um sich aus diesem Abgrund, in dem Rußlands Völkler verkommen, zu retten, sehen sich die Kommunistenführer gezwungen, ihre kapitali- stischen Lößel zu Hilfe zu rufen gegen die übermächtige russische Natur, die einst Napoleons große Armee zertrümmert hat und heute den Bolschewismus mit dem gleichen Verhängnis bedroht.



Ich bin immer von der Leichtigkeit überraucht gewesen, mit welcher der Arme sein Elend vergißt. Daran ge- wöhnt, nur für die Gegenwart zu leben, benutzt er das Vergnügen, sobald es sich darbietet. Der Reiche, durch Gewohnheit abgestumpft, läßt sich schwerer gewinnen. Er bedarf der Zeit und aller seiner Bequemlichkeiten, damit er darin erntwillig, glücklich zu sein. Emil Souvestre.

Folgt Europa dem destruktiven Beispiel der russischen Revolution, so riskiert es, statt zu einer neuen, nachkapitalistischen Ordnung durchzubringen, in die Primitivität vorkapitalistischer Barbarei zu- rückzufallen und gezwungen zu sein, noch einmal die kapitalistische Epoche zu durchleben. Seine Selbstzerstörung möge es vor diesem tragischen Schicksal bewahren: sonst ergibt es sich wie einem Patienten, der in der Karfole an Herzschwäche stirbt — während an ihm eine geniale Operation vollzogen wird. Denn der herzkranke Europas ist die Technik: ohne Technik kann es nicht leben — auch unter der freiesten Verfassung. Bedor an die Gütererzeugung ge- schritten werden kann, muß die Gütererzeugung gesichert werden: denn was nützt Gleichheit, wenn alle verhungern? Und was schadet Ungleichheit, wenn niemand Not leidet?

Die europäische Revolution müßte ihre Produktion verviel- fachen, statt sie zu vernichten — ihre Technik beleben, statt sie zu zerstören. Nur dann hätte sie Aussicht auf Erfolg und auf dauernde Verwirklichung ihrer ethischen Ideale.

Die technische Organisation und der Maschinenpark Europas bilden das Fundament seiner künftigen Kultur; versucht Europa, diesem Kulturbau das politische Dach aufzusetzen, bevor dessen technische Grundmauern stehen — stürzt der Bau zusammen und begräbt unter seinen Trümmern die leichtfertigen Baumeister mit samt den be- dauerwerten Bemohnern.

Und das bisher Gesagte sucht er durch Betrachtungen und Be- hauptungen geschichtlich-ethischer und geschichtlich-wirtschaftlicher Art und durch Ueberlegungen technischer Art zu begründen. Der Krieg, einst für den Kulturfortschritt wesentlich und notwendig ge- wesen, sei heute ein gefährlicher Kulturschädling, und die Ent- scheidungskämpfe der Menschheit um Freiheit und Macht spielten sich heute an der Front der Arbeit ab. Im Zeitalter der Arbeit sei die Verherrlichung des Krieges ebenso unzeitgemäß, wie es die Verherrlichung der Jagd im Zeitalter des Krieges war. Ursprüng- lich war der Drachen- und Löwenlöcher der Held, dann war es der Feldherr, schließlich ist es der Erfinder, sagt er. Und dann zeigt er, daß in unserer europäischen Geschichtsepoche der Erfinder der größte Wohltäter der Menschheit ist. Er habe Tieren und Menschen die Arbeitsqual erleichtert und sei berufen, dies in Zukunft in noch höherem Maße zu tun und gleichzeitig das Arbeitsergebnis zu ver- mehrern. Auf dem Gebiete des Gesundheitswesens hätten Erfindun- gen — von Heißerums — mehr Kindern das Leben gerettet als alle Säuglingsheime zusammen. Dem Erfinder werde es leichter gelingen, Millionen Menschen aus menschenunwürdigen Dasein zu erlösen als dem sozialen Reformator, er werde die Menschheit auch vor Hunger schützen müssen durch Erfindungen, mittels deren die Nahrungsmittelherzeugung gefördert werden könne. Durch Erin- dungen würde der vorhandene Wohlstand mehr verallgemeinert werden können. Das Kulturziel der Technik sei, einst allen Menschen die Lebensmöglichkeiten zu bieten, über die heute nur die Millionäre verfügen. Deshalb kämpfe die Technik gegen die Not, nicht gegen den Reichtum, gegen die Knechtschaft, nicht gegen die Herrschaft. Ihr Ziel sei die Verallgemeinerung des Reichtums, der Macht, der Ruhe, der Schönheit und des Glückes; nicht Proletarisierung, sondern Aristokratisierung der Menschheit. — Die Wandlung vom Militär- staat zum Wirtschaftsstaat sei der politische Ausdruck der Tatsache, daß an Stelle der Kriegsfront die Arbeitsfront in den Vorder- grund der Geschichte gerückt ist. Dem Zeitalter des Krieges ent- sprachen Militärstaaten — dem Zeitalter der Arbeit entsprechen Wirtschaftsstaaten. Der kommunistische wie der kapitalistische Staat seien Arbeitsstaaten; nicht mehr Kriegstaaten — noch nicht Kultur- staaten. Beide ständen im Zeichen der Produktion und des tech- nischen Fortschritts. Beide würden von Produzenten beherrscht, wie einst die Militärstaaten von Militärs; der kommunistische von den Führern der Industriearbeiter — der kapitalistische von den Führern der Industriellen. Kapitalismus und Kommunismus seien ebenso wesenverwandt, wie Katholizismus und Protestantismus, die sich durch Jahrhunderte für extreme Gegensätze hielten und mit allen Mitteln blutig bekämpften. Nicht ihre Verschiedenheit, sondern ihre Verwandtschaft sei die Ursache des erbitterten Hasses mit dem sie einander verfolgten. Der amerikanische Kapitalismus sei sich bewußt, daß er sich nur durch großzügiges, soziales Wirken behaupten könne. Er betrachte sich als Verwalter des nationalen Reichtums, den er zur Förderung von Erfindungen zu kulturellen und humani- tären Zwecken verwende. Nur ein sozialer Kapitalismus, der es unternehme, sich mit der Arbeiterschaft auszusöhnen, habe Aussicht auf Bestand; nur ein liberaler Kommunismus, der es unternehme, sich mit der Intelligenz auszusöhnen, habe Aussicht auf Bestand. Den ersten Weg verfolge England, den zweiten neuerdings Rußland. Gegen den Widerstand der Offiziere einen Krieg zu führen, sei auf

die Dauer ebenso unmöglich, wie gegen den Widerstand der Mann- schaft. Das gelte auch von der Arbeitsarmee: sie sei auf sachver- ständige Führer ebenso angewiesen, wie auf willige Arbeiter.

Der Sozialismus allein sei nicht imstande, Europa aus seiner Unfreiheit und seinem Elend zu Freiheit und Wohlstand zu führen, dazu gehöre auch der Erfinder; er führe die europäische Revolution, nicht die Politiker.

Wir sagen: Beide, Erfinder und Politiker, führen die Revolu- tion; der Erfinder, um durch Vermehrung der Menge, der Politiker, um durch gleichmäßigere Verteilung der Ar- beitsergebnisse den Wohlstand der Massen zu heben. Sozialismus und technische Erfindung schließen sich einander nicht aus, sondern ergänzen sich; der Sozialismus erstrebt nicht nur gerechtere Ver- teilung, sondern auch Vermehrung der Lebensgüter. Er sieht auch nicht, wie der Verfasser glaubt, „im Kapitalismus die letzte Ursache der furchtbaren Zwangsarbeit, unter der Europa stöhnt“, sondern nur eine ihrer Ursachen, freilich eine sehr wichtige; er will, gleich dem Verfasser, der nicht kapitalistischen Menschheit ihre Lage durch Erhöhung der Produktionsmenge erleichtern und hofft dabei nicht weniger auf die Erfinder als der Verfasser. Und weil er seine eigenen Ansichten darüber durch den Verfasser verteidigt sieht, wird er dessen Ansichten für sich nach Möglichkeit ausnützen, obwohl der Verfasser mit seinem Br- ve augenscheinlich den Sozialismus nicht stützen, sondern als irrig abweisen wollte, wobei er aber wider Willen zu dessen Verteidiger wurde.

Uebrigens dürften die Ziele, die der Verfasser sich für den Wohlstand der Menschheit gestellt hat, auch nur durch den Sozialismus zu erreichen sein, denn wenn auch die Technik allen Menschen die Lebensmöglichkeiten zu bieten imstande wäre, über die heute nur die Millionäre verfügen, so wird doch auch erst eine Gesellschaftsverfassung anderer Art als der heutigen die Menschen in den Stand setzen, von diesen Lebensmöglichkeiten einen Gebrauch zu machen in einem Umfang, daß man mit Recht von gesell- schaftlicher Gleichstellung sprechen könnte; die kapitalistische Gesell- schaft wird sie nicht in dem Maße aufkommen lassen, wie die Technik sie ermöglichen würde.

Die kranke deutsche Wirtschaft.

Erich Dombrowski veröffentlicht unter der obigen Ueberschrift im „Berliner Tageblatt“ einen Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen:

Die Grundlage der Ernährung bildet die Landwirtschaft. Während die Gesamtbevölkerung Deutschlands, trotz der Abtrennung größerer Gebiete, durch die Abwanderung aus diesen Bezirken, durch den Zu- strom aller möglichen Ausländer und nicht zuletzt durch den natür- lichen Bevölkerungszuwachs kaum wesentlich geringer geworden ist als vor dem Kriege, ist die landwirtschaftlich benutzte Fläche, die 1907 noch 32 Millionen Hektar betrug, 1922 auf 27 Millionen Hektar zu- rückgegangen. Dazu kam noch der Rückgang der agrarischen Pro- duktion selbst. Berechnet nach den Ziffern des Juni 1913 und 1922 und nach dem gegenwärtigen Gebietsumfang des Deutschen Reiches, ohne das Saarland, beziffert sich der landwirtschaftliche Produktions- rückgang

	Hektar	Prozent
bei Weizen	443 318	22,81
„ Roggen	1 180 710	22,17
„ Gerste	174 817	12,22
„ Hafer	723 669	18,43
„ Mengengetreide	24 061	+ 8,07
Getreide insgesamt	2 498 448	19,38

Demgegenüber stand ein ver- mehrter Anbau und Ertrag der Hülsenfrüchte + 429 227 + 57,08

Desgleichen bei den Gadrfrüchten (Stärkepflanzen, Zuckerrüben usw.) + 148 900 + 8,64

Der Anbau des Getreides ist also fast um ein Fünftel gegen einst zurückgegangen. Infolgedessen war Deutschland genötigt, da auch vor dem Kriege schon die Getreidebasis zu knapp war, große Mengen aus dem Auslande zu importieren. Von dem Umfang der Ernährungsnot bekommt man eine Vorstellung, wenn man die Summe ausrechnet, die für die Einfuhr der von der Getreide- umlage nicht aufgebracht werden zwei Millionen Tonnen Markenbrot- getreide notwendig sind. Es handelt sich, nach dem Dollarkurse der vergangenen Woche, um die ungeheure Summe von rund 320 Milliarden Mark. Nicht viel anders liegen die Verhältnisse bei der Fleischproduktion. Auch da ist ein erheblicher Rückgang des Viehbestandes zu verzeichnen. Allerdings ist das teilweise auf die Ablieferung großer Viehmengen an die Alliierten zurückzuführen. Bis zum Mai 1921 hatte Deutschland an die Entente Vieh im Werte von 104 Millionen Goldmark abgegeben. Die Gesamtziffer betrug annähernd 400 000 Stück. Bis zum 31. Juli dieses Jahres war der Wert des abgelieferten Viehquantums um weitere 86 Mil- lionen Goldmark angewachsen. Die ständige Verteuerung der Aus- landsfuttermittel trug ein weiteres dazu bei, den Viehbestand mehr und mehr zu reduzieren. Der Schweinebestand war am 1. Juni dieses Jahres halb so groß wie 1914. Die Zahl der Rinder ging um 11 Proz. zurück. Hand in Hand damit sank der Fleischkonsum der Bevölkerung rapide. Ziehen wir das gegen die heutigen Zu- stände noch verhältnismäßig günstige Jahr 1921 zum Vergleich mit der Vorkriegszeit heran. Auf den 35 bedeutendsten Schlachtwieh- märkten wurden im ganzen an lebenden Schweinen zugeführt:

	1913	1921
erstes Vierteljahr	1 885 000	844 000
zweites „	1 478 000	443 000
drittes „	1 429 000	477 000
viertes „	1 525 000	659 000

Der Auftrieb an Schweinen ist also um fast zwei Drittel zurück- gegangen. Dementprechend auch der Fleischverbrauch. Weiter: Die Milcheinfuhr nach Berlin betrug im Wochenumschnitt:

1. bis 7. Juli 1922	450 000 Liter
7. bis 13. Oktober 1922	285 000 Liter

Vor dem Kriege kamen in Deutschland 133 Liter Vollmilch im Jahre auf den Kopf der Bevölkerung. Heute 64 Liter. Das ist täglich ein Sechstel Liter.

Kein Wunder, daß immer weitere Volksteile von den Folgen der Unterernährung ergriffen werden. Vor allem Frauen und Kinder. Wo ärztliche Untersuchungen vorliegen, die einen ganzen Bezirk umfassen, sind die Ergebnisse geradezu erschreckend. Auch dafür einige Beispiele. In Thüringen waren, und zwar in:

Zella Mehlis	von 1500 Kindern	1350 unterernährt,
Friedrichroda	700	312
Waltershausen	1360	716

In anderen thüringischen Orten sind die Verhältnisse zum Teil noch ungünstiger. So sind in

Gotha	40 Proz. aller Kinder unterernährt,
Sondershausen	49 „ „ „ „ „ krank,
Ruhlra	70 „ „ „ „ „ unterernährt,
Unterweißbach	40 „ „ „ „ „ tuberkulös.

Im Meuselwitzer Brantkohlensrevier sind nur 6 Proz. der Kinder gesundheitlich normal, 25 Proz. unterernährt, 50 Proz. schwer unter- ernährt, 19 Proz. gänzlich heruntergekommen.

Im Bezirk Ohrdruf ist die Kindersterblichkeit im Jahre 1921 gegen 1913 auf das Fünffache gestiegen.

Diese Liste ließe sich wie eine Infinitesimalrechnung noch ins Un- endliche verlängern. Das stumme Elend dieser Kleinen schreit zum Himmel.

Diese Ziffern geben ein erschütterndes Bild von unserer kranken Wirtschaft. Dabei muß aber bemerkt werden, daß der Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion nicht zurückzuführen ist auf ein etwaige Minderleistung der landwirtschaftlichen Arbeiter. Hieraus

sind andere Ursachen schuld. Einmal die ungenügende Beschaffung von Düngemitteln und zum anderen auch die Sabotage der Landwirte selbst.

Auch ein Beitrag zur Ausfuhrabgabe!

In der „Deutschen Wirtzeitung“ erschien folgende Notiz, die wir aus besonderem Interesse zum Abdruck bringen möchten:

Anfolge der fortschreitenden Entwertung der Reichsmark stand der Preis der Rohseiden unter dem Zeichen erheblicher Preissteigerungen. Die Nachfrage von Seiten der Fabrik verbesserte sich erheblich, da die Deckung des laufenden Bedarfes unumgänglich wurde und langfristig Abschlüsse infolge der Unsicherheit der weiteren Devisengestaltung nicht abgeschlossen wurden. In der Hauptsache gefragt wurde Webregre, die besonders von Schirmstoff- und Stofffabriken benötigt wird. Einige größere Lieferungs-geschäfte konnten in Webregre und Krepp abgeschlossen werden. Der Beschäftigungsgrad der niederrheinischen Seidenindustrie ist nach wie vor außerordentlich gut, obwohl Preissteigerungen für die Erzeugnisse ständig erforderlich werden. Auch die Zukunftsaussichten werden als verhältnismäßig günstig angesehen, falls es, wie es gegenwärtig den Anschein hat, gelingen sollte, die Rohstoffbeschaffung hinreichend sicherzustellen. Am Mailänder Rohseidenmarkt blieben die Preise unverändert fest, während der Markt einen außerordentlich angeregten Verlauf nahm. Die Nachfrage der ausländischen Verbraucher ist in ständigem Zunehmen begriffen, doch auch aus Deutschland macht sich ein lebhafteres Interesse geltend, welches sich jedoch einseitig nur auf kurzfristige Lieferbare Posten bezieht.

In den verschiedensten Körperchaften der Textilindustrie und namentlich auch vor dem Reichswirtschaftsrat spielt jetzt die Frage der Beseitigung der Ausfuhrabgabe. Die Arbeitgeber lassen alle Mühen springen, um die Ausfuhrabgabe zu beseitigen. Hierzu sind auch die Seidenindustriellen zu zählen, die behaupten, daß es nicht mehr möglich sei zu exportieren, wenn die Ausfuhrabgabe beibehalten werde. Sie glauben ihre Angaben damit zu stützen, daß für die Seidenprodukte der Wert lediglich durch den Seidenpreis bestimmt werde, da der Arbeitslohn nur einen geringen Prozentsatz beirage. Es wäre ihnen deshalb nicht möglich zu exportieren, weil die Preise für unsere Seidenprodukte höher ständen als die der Auslandskonkurrenz. Sie stützen ihre Behauptung ferner noch durch Vorlegung von „Kalkulationsberechnungen“.

Die vorstehende Notiz aus Arbeitgeberkreisen führt die Behauptungen der Arbeitgeber ad absurdum. Es zeigt dies eben, daß die Unternehmer ihre Beweisführung in jedem Falle so einrichten, wie es ihren Interessen augenblicklich dienlich ist, ob sie dabei mehr oder weniger von der Wahrheit abweichen, ist ihnen recht gleichgültig. Wenn nur der Profit auf seine Rechnung kommt.

Die Industriekrise in der Tschechoslowakei.

Von unserer tschechischen Bruderorganisation geht uns folgender Bericht zu:

In Ihrem geschätzten Blatte „Der Textilarbeiter“ vom 6. April dieses Jahres, Nr. 40 (war dem „Pollarchin“ entnommen. D. Red.), ist ein Aufsatz über die Industriekrise in der tschechoslowakischen Republik enthalten, welcher den Tatsachen nicht ganz entspricht. Wir wollen uns hier nicht mit der Krise der Glasindustrie und der übrigen Berufe befassen, sondern uns nur auf die Textilindustrie beschränken.

Bis Dezember 1921, solange die tschechoslowakische Krone in Zürich noch 6 notierte, war der Geschäftsgang leidlich, obwohl noch lange nicht alle Arbeiter der Vorkriegszeit beschäftigt waren. Nach unserer Aufstellung betrug der Beschäftigungsgrad im Dezember 1921 annähernd 55 Proz. Auch seinerzeit hatten wir in den verschiedenen Berufen Kurzarbeiter beschäftigt, und doch muß gesagt werden, daß die Stimmung bestand, daß die Arbeiterschaft der Textilindustrie langsam wieder zu einer normalen Beschäftigung kommen würde. Als aber dann zu Beginn des Jahres die tschechische Krone zu steigen begann und bereits 10 notierte, setzte langsam die Krise ein, und jedes weitere Steigen der Krone hatte immer eine größere Arbeitslosigkeit zur Folge.

Bereits im Monat Juni sahen sich die Gewerkschaften bemüht, bei der Regierung zu intervenieren, damit verschiedene Reformen durchgeführt würden, um die Krise zu beseitigen oder wenigstens zu mildern. Die tschechoslowakische Regierung hatte hierfür leider taube Ohren. Die Krone stieg in Zürich von 10 auf 18 und hatte durch diese Steigerung die Katastrophe herbeigeführt. Bereits im Monat August machte sich eine ungeheure Arbeitslosigkeit bemerkbar. In allererster Linie wurde die Arbeitszeit von 48 Stunden auf 24 Stunden, ja sogar auf 16 Stunden reduziert. Im Monat September kam es dann zur vollständigen Stilllegung vieler Betriebe.

Wir können heute feststellen, daß eine Anzahl Betriebe stillgelegt sind und daß in allen übrigen Betrieben nur 16 bis 24 Stunden pro Woche gearbeitet wird. Im Monat Oktober 1922 trat keine Besserung ein, sondern im Gegenteil, die Stilllegung der Betriebe nimmt noch dauernd überhand. Ein Teil der Textilindustrie versucht nach Polen und Ungarn auszuwandern, um konkurrenzfähig zu werden. Es ist heute begreiflich, daß der Textilindustrielle in der tschechoslowakischen Republik bedeutend teurer produziert als in anderen Staaten. Die Krone ist zwar in Zürich um das dreifache gestiegen, doch hat der Kaufwert der Krone im Inlande bis heute nicht allzu große Fortschritte gemacht. In der tschechoslowakischen Republik dürften annähernd 60 000 Textilarbeiter vollständig arbeitslos sein, während alle anderen Verluste zu arbeiten. Die Krise in der Textilindustrie ist deshalb noch bedeutend schärfer geworden, weil wir im alten Oesterreich ohne Export über 50 Millionen Menschen zu bekümmern hatten. Als Oesterreich zerfiel und die Nachfolgestaaten gebildet wurden, blieb die Textilindustrie bis zu 85 Proz. in der tschechoslowakischen Republik, in welcher nur 12 1/2 Millionen Menschen zu bekümmern sind. Die tschechoslowakische Textilindustrie ist daher vollständig auf Export angewiesen. Die Krise verschärft sich noch dadurch, daß rings um die tschechoslowakische Republik eine ungeheure Geldentwertung Platz gegriffen hat. 100 deutsche Reichsmark notieren heute 83 Heller, 100 österreichische Kronen notieren 0,5 Heller. Nicht viel besser steht es mit der polnischen Mark und mit der ungarischen Krone. Die tschechoslowakische Republik ist daher von Vätern umrahmt mit einer sehr niedrigen Valuta, so daß ihr die ureigensten Absatzgebiete verlorengegangen sind. Es ist auch keine Aussicht, daß in allernächster Zeit die Industriekrise und mit ihr die Krise in der Textilindustrie behoben werden dürfte. Die Arbeiterschaft der Textilindustrie in der tschechoslowakischen Republik leidet infolge der hohen Valuta an Arbeitslosigkeit, wodurch eine ungeheure Not hervorgerufen wurde. Die Flachindustrie in Oestböhmen ist fast vollständig zum Stillstand gekommen. Annähernd 12 000 Arbeiter sind in der Flachindustrie beschäftigt, und bei dem Steigen der Krone dürften heute höchstens noch 400 Arbeiter beschäftigt sein. Alle anderen beziehen staatliche Arbeitslosenunterstützung.

Es ist klar, daß diese Industriekrise die Arbeitgeber und ihre Organisationen dazu benützen, um die Rechte der Arbeiter zu schmälern und die Löhne zu drücken. Mit dem 1. September wurden fast alle Lohnverträge der tschechoslowakischen Republik gekündigt. Es war unmöglich, bei dieser ungeheuren Krise den geforderten Lohnabbau der Industriellen aufzuhalten. Der Lohnabbau bewegt sich gegenwärtig zwischen 15 und 25 Proz. gegenüber den Löhnen Ende des Jahres 1921. Die Löhne in der Textilindustrie sind daher gefallen und betragen heute z. B. für einen Weber im Stundenbetragschnitt 3 bis 3,80 Kronen im deutschen Organisationsgebiete. Für den Gau Reichenberg beträgt der Weberlohn 3,01 Kronen, Gau Trautenau 3,14 Kronen, Gau Utsch 3,20 Kronen, Gau Warnsdorf 3,76 Kronen, Gau Zwittau 3,81 Kronen. Für das innere tschechische Gebiet, welches organisatorisch zum tschechischen Textilarbeiterverbande fällt, beträgt der Weberlohn 2,42 Kronen pro Stunde. In der Seiden-

industrie beträgt der Weberlohn 2,50 bis 3 Kronen pro Stunde. Die Spinnerlöhne bewegen sich zwischen 4 und 5 Kronen, und die Löhne der Professionisten in der Textilindustrie zwischen 3,50 bis 5 Kronen pro Stunde. In dem tschechischen Gebiet sind die Löhne deshalb bedeutend niedriger, weil die einzelnen Textilorte im agrarischen Gebiet heimisch und daher für sie die Lebensmittelpreise bedeutend niedriger sind. Der Lohnabbau, der auf der ganzen Linie einsetzte, vollzog sich durchwegs ohne Streiks und Aussperrungen. Nur hier und da kam es zu kürzeren Arbeitseinstellungen, für die allerdings der Lohnabbau nicht die einzige Ursache war. Während des Lohnabbaues kam es nur zu einem Streik in Rumburg (annähernd 5000 Arbeiter), in Königsberg a. d. Eger (annähernd 1000 Arbeiter). Ein Streik im Reichsberger Gebiet, und zwar in Krahau, mit 600 Arbeitern, hatte nicht den Lohnabbau, sondern die Einführung einer neuen Arbeitsordnung zur Ursache. Gegenwärtig sind diese Streiks alle beendet; eine Aussperrung, wie in dem angeführten Bericht, hat überhaupt nicht stattgefunden. Die Organisationen haben durch den Kampf um den Lohnabbau eine gewisse Erschlüftung erlitten, weil viele Arbeiter es nicht begreifen können, daß die Gewerkschaften nicht imstande sind, den Lohnabbau aufzuhalten. Zu dem kommt noch die Agitation der kommunistischen Gewerkschaften, so daß in manchen Gebieten von einer Rückwärtsentwicklung der Gewerkschaft gesprochen werden kann. Sollte sich dieser Zustand nicht ändern und die Arbeitslosigkeit mit ihren Folgeerscheinungen noch lange anhalten, werden die größten finanziellen Anforderungen an die Gewerkschaften gestellt werden. Wir wollen jedoch hoffen, daß sich die Krise der Textilindustrie bald ändert, daß die Arbeiterschaft wieder Beschäftigung findet und daß dadurch die Organisation wieder gestärkt wird.

Es ist leider das traurige Schicksal der Arbeiterklasse in der kapitalistischen Weltordnung, daß die Arbeiter in einem Lande mit niedriger Valuta bei voller Beschäftigung hungern und darben müssen und daß auf der andern Seite die Arbeiterschaft in einem Lande mit hoher Valuta arbeitslos ist, Kurzarbeit hat und dadurch ebenfalls hungert und dem Elend nicht ausweichen kann. Verschärft wird dieser Zustand noch durch die Kleinsteuerei, durch die enge gezogenen Grenzen, durch die Zollpolitik und durch das Fehlen eines der Produktion entsprechend großen Absatzgebietes.

Spitzenausstellung im Zoo in Berlin.

Eine Spitzenmesse fand im Berliner Zoo vom 26. Oktober bis 2. November statt, die zu besuchen wir für eine Selbstverständlichkeit hielten. Wir müssen gestehen, es war lohnend. Hätten wir doch hier Gelegenheit, zu beobachten, auf welcher Höhe künstlerischer Werte gewerblicher Hand- und industrieller Arbeitskultur sich dieser Teil der Textilindustrie bewegt. Was hier gezeigt wurde, war ein herrliches Bild von hohem Schönheitsfuss, der einer höchstentwickelten Handfertigkeit Ausdruck verlieh. Die zierlichen Decken und Decken, Stores, Spitzen, Bolants, die ausgestellt waren, waren ein jedes ein Kunstwerk für sich. Wer es dazu hat, der kann die künftigen Wünsche erfüllen, die eine modische Fee an ihn stellt. Was hier Phantasie- und Kombinationsgabe in buntem Farbenwechsel, in Wolle mit Metall, in Baumwolle mit Seide geschaffen hat, sind Schöpfungen, die den Arbeitern und den Vertretern der Industrie alle Ehre machen. Alle diese feinen Arbeiten übten einen eigenen Reiz auf uns aus. Uns kommt es vor, als befänden wir uns im Zauber des Märchenlandes. Denn nur unter Zauberränden können solche Schönheiten entstanden sein. Die Arbeiten, die hier ausgestellt waren, zeugten von einer hohen Entwicklung der Köpffspitzen, der Handfertigkeit und der Maschinenfertigkeit. Dieses zu schaffen ist nur möglich, wenn alle Glieder einer Industrie ihr höchstes Können in den Dienst der Arbeit stellen. Nicht nur der Zeichner und der Entwerfer hat mit seiner Phantasie Großes geschaffen, auch jede einzelne Arbeiterin, jeder einzelne Sticker, der den Pantographen führt, ist ein Meister, ein Künstler in seiner Arbeit. Namentlich die Maschinenstickerin, die in Blauen ihren Hauptstich hat, hat in der letzten Zeit Großes geschaffen. Sie hat eine vollkommene Umstellung vorgenommen. Sie stellt gegenwärtig Erzeugnisse in Luft- und Lillstickerin in den zierlichsten Mustern her. Die Blumensterne erscheinen sie auf dem feinen Tüllgrund. Wenn man bedenkt, daß die Blauerer Stickerindustrie während des Krieges vollkommen zerfallen war und sich nach dem Kriege auf eine so hohe künstlerische Stufe wieder emporarbeiten verstanden hat, so verdient dies hohe Anerkennung. Gerade diese Arbeiten zeigen, daß die dortige Arbeiterschaft mit Lust und Liebe an ihrer Tätigkeit hängt. Nur wenn Lust und Liebe zur Arbeit vorhanden ist, können unter den Arbeitsbedingungen derartige Schönheiten herausgearbeitet werden. Wie gesagt, wir waren über das Gebotene außerordentlich überrascht. Es zeigt, daß man dort etwas geschaffen hat, was jedenfalls auch für die fernere Zeit Bestand haben muß.

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Stickerindustrie möchten wir hier einiges sagen. Die Stickerin dürfte nicht ganz so alt sein wie ihre großen Rensschwester, die Spinnerei und die Wirterei. Sie wird entstanden sein, als die Menschheit schon auf einer höheren Kulturstufe sich befand. Dabei ist sie uralte. Die Stickerin ist eine Kunst, die zuerst durch Handarbeit auf einem Gewebe oder auf Leder mit Nadel und Faden Muster erzeugte, deren Elemente die Stiche, als eine Art Mosaik in Fäden, der künstlerischen Wirkung von Malerei und Plastik vergleichbar sind. Die Kunst des Stickens wurde zuerst den Griechen und Römern zugeschrieben. Stickerinnen waren zu finden auf den Behängen der Tempel. Es wird ja berichtet, daß in dem Tempel Salomons der Altarbehang mit zierlichen Stickereien versehen war. Dies zeigt also, daß die Stickerin eine große Entwicklung durchlaufen hat. Berühmt sind ferner geworden die englischen Stickerinnen, die im 10. Jahrhundert von Benediktinermönchen angefertigt wurden. Ganz besonders aber die Arbeiten, welche im 12. Jahrhundert in den unter arabischem Einfluß gegründeten Werkstätten von Palermo ausgeführt wurden. Aus diesen Werkstätten stammen bekanntlich die Stickerinnen, zu denen die deutschen Reichsleinodien gehören, von denen ein Teil heute noch in den Schatzkammern zu Wien und ein anderer Teil in Nachen aufbewahrt wird. Diese Gegenstände bezeichnen den Höhepunkt technischer und künstlerischer Vollendung in der Stickerin, welche heute noch als Kunstwerke anzuspüren sind. Diese Arbeiten wurden damals vornehmlich unter Anwendung von Goldfäden, getriebenen Silberfäden, edlen Perlen und Edelsteinen, in Klosterwerkstätten hergestellt. Im 13. Jahrhundert kamen die Stickerinnen auf Seiwand (Weißstickerei) auf: die Kanecasstickerei. Sie fand Verwendung zu Bezügen, für Chorstühle, Rissen und später zu Stuhbezügen überhaupt. Im 13. Jahrhundert erschienen auch Bildstickereien in Tamburierarbeit, die den Grund völlig bedeckte und den Eindruck der rheinischen Werkstätten in Köln und Prag. Denen folgte im 15. Jahrhundert die niederländisch-burgundische Stickerin. Die burgundischen Gewänder (Mehornate) sind ja berühmt geworden. In Burgund wurden 1363—1404 die Mehornate des Ordens vom „Goldenen Vlies“ in Plattstich, in Gobelinmanier über Goldfäden gestickt; es wird in den Schatzkammern in Wien aufbewahrt. Die Stickerin wetteiferte damals mit der Malerei und Plastik.

Im 16. und 17. Jahrhundert trat die Reinenstickerei, Filetstickerei besonders hervor. Diese Stickerin nahm einen breiten Raum für den allgemeinen Gebrauch ein. Nun noch einiges zu unserer heimischen Stickerin. Die erste Stickerin war die Kettenstickerei, Kreuzstich, Plattstich, Langentstich und Doppelfeststich genannt. Gestickt wurde im Rahmen oder aus freier Hand. Ueber die Entstehung dieser Stickerin wird uns berichtet, daß St. Gallische Kaufleute, die in Lyon und Frankreich Zweiggeschäfte hatten, dort zierliche Handstickereien auf Seide sahen und den Gedanken faßten, daß man diese auch auf Musseline übertragen könnte. Sie liehen einer St. Gallener Stickerin Unterricht in dieser Technik geben und bürgerten so die Stickerin in der

Schweiz ein. 1773 zählte man in der Schweiz 6000 Stickerinnen, 1790 aber bereits 30 000—40 000. Schon vor der Französischen Revolution soll für das Besticken der Musseline von St. Gallen und Appenzell jährlich 1 Million Gulden an Arbeitslöhnen gezahlt worden sein. Von der Schweiz wurde dann die Kettenstickerei nach dem Erzgebirge und nach dem Vogtlande übertragen.

1775 wurde durch Klara Kollin geb. Angermann in Eibentodl. Erzgeb. Kettenstickerei eingeführt. Die Stickerin ist dann weiter im ganzen Vogtlande vorgebrungen. Die Warengattungen, welche im Vogtlande hergestellt wurden, waren in der Regel Halstücher, Taschentücher, Manschetten, Schürzen, Kleider und Vorhänge. Die Absatzmärkte waren Italien, Frankreich, Spanien, Oesterreich und Deutschland. Diese Kettenstickerei ist heute noch zu finden in den Dörfern Oberfrankens und im Klingenthaler Bezirk. Ihr schließt sich an die Perlenstickerei in Friedrichsgrün, Hammerbrunn. Die Fahnenstickerei in dem Egerer Bezirk ist hoch entwickelt. Eine weitere Art ist die Plattstickerei. Dieselbe soll durch eine Frau Zellweger von Genua nach der Schweiz 1801 eingeführt worden sein. In Blauen wurde sie durch den Baumwollwarenhändler Krause im Jahre 1810 zur Einführung gebracht. Diese Stickerin war der Ausgangspunkt für unsere Weißwarenstickerei und Weißwarenindustrie.

Zur Maschinenstickerei ging man Mitte des vorigen Jahrhunderts über. Die Handstickmaschine wurde von Josua Heilmann in Mühlhausen erfunden im Jahre 1828. Nach zehnjährigen Versuchen wurde die Maschine marktfähig. Die erste Handmaschine wurde von der Firma Böhrer u. Sohn 1836 aufgestellt, aber ohne Erfolg. 1857 wurde sie zum zweitenmal durch den Fabrikanten Schnorr eingeführt und in Betrieb genommen.

1862 waren im Vogtlande und sächsischen Erzgebirge fünf Betriebe mit 43 Maschinen vorhanden. 1872 war die Maschine bereits in 41 Orten zur Einführung gelangt, und in 502 Betrieben waren 1622 Maschinen vorhanden. Die Schweiz hat 1873 in 53 Gemeinden 6384 Maschinen zu verzeichnen gehabt. Blauen und St. Gallen waren die Hauptorte der Stickerindustrie. Die Handmaschine wurde dann durch die Schiffenmaschine abgelöst. Die Schiffenmaschine steigerte die Produktion ganz gewaltig. Die Produktivität der Schiffenmaschine beträgt pro Tag 25 000 bis 40 000 Stiche. Gegenüber der Handmaschine war dies eine 20fache Produktionssteigerung. Die Jahresproduktion von 1902 wurde im sächsischen Gebiet auf 60 Millionen Mark geschätzt, für 1911 und 1912 der letzten Prosperitätsperiode der Stickerin aber auf 130 bis 140 Millionen Mark.

Nun aber zur Rehrseite der Medaille. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der Stickerindustrie, die eine so hohe künstlerische Tätigkeit entfalten, werden leider mit einem Arbeitslohn abgefunden, der teilweise aller Beschreibung spottet. Professor Willbrandt hat ja bereits in seinem Buch über die Heimarbeit auf die Ausbeutung der Kinder in der Stickerindustrie hingewiesen. Diese Ausbeutung in der Heimindustrie ist heute noch genau so kraß, wie sie in der Vorkriegszeit war. Dabei liegt gar kein Grund vor, die Arbeiterinnen mit solchen Hungerlöhnen abzuspülen. Mancher Trägerin dieser zierlichen Spitzen würde es schaudern, wenn sie wüßte, wie viele Flüche in diese zarten Arbeiten hineingeroben sind. Wir möchten hier vor allen Dingen nennen die Ausstellungsarbeiten vom Verband sächsischer Textilfäbrikerinnen in Breslau. Da sind z. B. Decken ausgestellt, die einen Materialwert enthielten von einigen hundert Mark. Alles übrige, was in dem Produkt steckte, war Arbeitskraft zusätzlich der Handlungsunkosten. Der Gesamtarbeitslohn für ein solches Decken dürfte kaum 2000 Mk. betragen. Der Preis der Decke aber ist 8000 Mk. Für eine Köpffspitzenbede, die ausgestellt war, in welcher hochgerechnet für 2000 Mk. Garn enthalten war und die eine Arbeitszeit von drei Wochen beanspruchte, betrug der Arbeitslohn kaum 3000 Mk. Für dieselbe Decke wurde ein Preis von 22 000 Mark verlangt. Ebenso liegt es in der Maschinenstickerei. Die Tarife, die für das Blauerer Stickergebiet bestehen, entsprechen keineswegs den hohen künstlerischen Anforderungen, die an das dortige Arbeitspersonal gestellt werden. Will man weiter so hohe künstlerische Erzeugnisse schaffen, dann bedingt dies, daß man auch die Arbeiterschaft selbst durch einen höheren Lohnanteil hoch heraus hebt. Diese kümmerlichen Löhne, die heute in dem Blauerer Bezirk gezahlt werden, werden schließlich dieser weiteren künstlerischen Entwicklung Einhalt gebieten.

Auf der Spitzenmesse wurde noch eine Festzeitung abgegeben, über die wir nicht hinweggehen wollen. In einem Artikel von Emma Stropp wird gesagt:

„In letzterer Beziehung wendet sie sich auch an den jetzt notleidenden Mittelstand, dessen Frauen durch die Aufnahme der Spitzenkunst, durch Herstellung von spitzenbestekten Gegenständen, durch modische Feinarbeit, wie Perlstickerien auf Spitzen und Kleibern, wertvoller Zuverdienst erschlossen werden kann, wenn die veralteten Vorurteile überwunden sind, die sich heute noch an die Uebernahme von Heimarbeit knüpfen.“

Wir möchten hierzu nur sagen, daß wir die Konkurrenz des Mittelstandes für die Arbeiterinnen der Stickerin und der Spitzenindustrie nicht fürchten. Aber die bürgerlichen Frauen müßten eines dabei bedenken, daß wenn sie unter den üblichen Löhnen arbeiten, auf den Arbeitslohn drückend wirken und diejenigen, die erwerbsmäßig darauf angewiesen sind, durch die Stickerin sich ihren Lebensunterhalt zu beschaffen, schwer schädigen müssen. Aus diesem Grunde wäre nur zu wünschen, daß auch sie sich solche Löhne zahlen ließen, die dem Wert der Arbeit entsprechen, damit nicht die arme Stickerin, die heute schon in der Heimarbeit zu schlecht bezahlt wird, letzten Endes unter dem Elend zusammenbrechen muß.

Eine weitere Bemerkung sei uns noch gestattet. Von all den schönen Dingen, die so farbenreich und künstlerisch vor uns ausgelegt lagen, war nichts dabei, was der Arbeiter — derjenige, der sie erzeugt hat — selbst verwenden könnte. Es zeigt sich hier wieder, daß derjenige, der so hohe Werte schafft, an diesen keinen Anteil hat. Wie sagt doch Herwegh:

Was ihr hebt aus Sonnenlicht,
Schätze sind es für den Dicht;
Was ihr webt, es ist der Fluch
Für euch selbst ins bunte Tuch.

Achtung, Textilarbeiter!

Vom Reichsamt für deutsche Einwanderung, Rückwanderung und Auswanderung empfangen wir folgende Zuschrift:

„Eine Textilwarenfabrik in Leiden in den Niederlanden hat in sächsischen Städten Textilarbeiterinnen zu einem Wochenlohn von zehn Gulden angeworben. Der Lohn ist gänzlich unzureichend. Die Arbeiterinnen sind, wie an Ort und Stelle festgestellt wurde, enttäuscht. Von den zehn Gulden haben sie sieben für Kost und Wohnung und einen halben für Steuern zu zahlen. Möglicherweise müssen sie auch noch die Kosten für die Aufenthaltserlaubnis — monatlich einen Gulden — selbst übernehmen, so daß ihnen fast nichts für Anschaffungen usw. übrig bleibt, von Ausgaben für Erholung ganz abgesehen.“

Da die Firma noch mehr deutsche Textilarbeiterinnen anzunehmen beabsichtigt, wird darauf hingewiesen, daß deutsche Arbeiterinnen, um ordentlich auskommen zu können, in Holland einen Lohn von 20—25 Gulden wöchentlich fordern müssen. Deutsche Arbeiterinnen sollten einen Lohn von 10 Gulden zurückerweisen.“

Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Textilarbeiter und -arbeiterinnen, die ins Ausland gehen wollen, sich erst genügend um die Lohn- und Arbeitsbedingungen kümmern sollten, in deren Land sie zuwandern möchten. Wir haben auch wiederholt darauf hingewiesen, daß unsere Arbeiterinnen nicht nach Holland gehen sollen, jedoch ohne Erfolg. Die Folge davon ist dann, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen dann schwer enttäuscht werden und schließlich dem Reichswanderungsamt zur Last fallen.

Also nochmals, Textilarbeiter und -arbeiterinnen, geht nicht ins Ausland, bevor Ihr Euch nicht vergewissert habt, daß Ihr zu den angebotenen Bedingungen dort auch leben könnt.

Textilarbeiterlöhne im In- und Ausland.

Table with columns for country (Amerika, Frankreich, Italien, Dänemark, Tschechoslowakei) and rows for various textile products and years (1.10.19, 1.4.20, 1.10.20, 1.4.21, 1.10.21, 1.4.22, 1.10.22). Includes sub-headers like 'Lohn pro Stunde am' and 'Amerika'.

Aus der Textilindustrie.

Ägyptische Baumwollenernte. Nach einer an der Liverpooler Baumwollbörse vorliegenden Schätzung beträgt die diesjährige Ernte 4 425 000 Kantars (1 Kantar gleich 44,928 Kilogramm) gegen 6 488 025 Kantars endgültige Schätzung im Vorjahre und 4 876 500 Kantars im Jahre 1920.

Die nordfranzösische Textilindustrie. Nachstehende interessante Zahlen illustrieren die Lage der nordfranzösischen Textilindustrie vor und nach dem Kriege:

Table comparing textile production before and after the war. Columns: 'Vor dem Kriege', 'Nach dem Kriege'. Rows: 'Flachswebereien', 'Seinentwebereien', 'Flachsspinnerei', 'Baumwollspinnerei', 'Jutespinnerei', 'Juteweberei'.

Soziale Rundschau.

Arbeitslöhne 1914-1921.

Unter dieser Spitzmarke brachten wir in Nr. 41 eine Notiz, nach der das Internationale Arbeitsamt in Genf versucht habe, die Veränderungen der Arbeitslöhne in den verschiedenen Ländern vergleichend zusammenzustellen.

Dazu schreibt Dr. R. Kuczynski in einem Artikel „Die Teuerungsindezziffern des Reichs“. „Und in der Tat: die einschlägige Veröffentlichung des Arbeitsamts über „die Bewegung der Löhne in verschiedenen Ländern von 1914 bis 1921“ enthält (französische Ausgabe S. 49) eine Tabelle, aus der sich ein solches Ergebnis ableiten läßt.

Die neue Methode mit Bekleidung weise also Zahlen auf, die im April um 23 Proz., im Mai um 25 Proz. höher sind als nach der alten Methode ohne Bekleidung.

Gerichtliches.

Gewerbliche Rechtspflege.

Das Gewerbegericht zu Barmen hat die Firma Eduard Fintensper, Bandstuhlfabrik daselbst, zur Zahlung von 1121,80 Mk. an einen Schlosser und zur Tragung der Kosten des Rechtsstreits verurteilt.

Zustand und Entscheidungsgründe:

Kläger stellt den Antrag, die Beklagte kostenpflichtig zu verurteilen, an ihn 1121,80 Mark rückständigen Lohn zu zahlen. Er begründet den Anspruch damit, daß er bis zum 6. d. M. bei der Beklagten beschäftigt gewesen sei; nach seinem Austritt sei ein neuer Tarifvertrag vereinbart worden, der eine Erhöhung der Lohnsätze ab 1. September 1922 vorsehe.

Wenn auch nach der Rechtspflege verschiedener Landgerichte und Gewerbegerichte und einer Auskunft des Reichsarbeitsministers der Abschluß eines neuen Lohnabkommens mit rückwirkender Kraft nur auf solche Arbeitnehmer anzuwenden ist, die sich am Tage des Abschlusses des Lohnabkommens in einem Arbeitsverhältnis befunden haben, so glaubt das Gericht in vorliegendem Falle dem Kläger die höheren Lohnsätze nicht vorenthalten zu dürfen.

Ein Gespräch.

„Was sagtest du da zu dem Manne?“ „Ich sagte ihm, daß er etwas schneller arbeiten solle.“ „Hast du ein Recht, ihm zu befehlen?“ „Ich bezahle ihn dafür.“ „Wieviel bezahlst du ihm?“ „Hundert Mark den Tag.“ „Und wo nimmst du das Geld her, um ihn bezahlen zu können?“

Berichte aus Fachreisen.

Selenau. In unserer Vierteljahrsgeneralversammlung am Sonnabend, dem 28. Oktober, sprach nach dem Rassenbericht des Kollegen Dettel Guido Börner aus Chemnitz über die Arbeitnehmerkammern im Freistaat Sachsen. Dieser lehrreiche Vortrag wurde recht beifällig aufgenommen.

wärtigen Webern schon Beachtlichkeit: einer hielt eine Woche lang aus, die anderen nur drei Tage. Dieser hielt auch noch aus der Wirtschaft, in der er einlogiert war, für 50 000 Mk. Bettwäsche mitgehen, für die die Firma vielleicht noch aufkommen muß.

Literatur.

Die bekannte Broschüre von E. J. Gumbel: Zwei Jahre Nord, die in der Presse und in den Parlamenten des In- und Auslands viel besprochen worden ist, ist jetzt im Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Friedrichshagen, in stark erweiterter 5. Auflage herausgekommen. (13. bis 18. Tausend.)

Bekanntmachungen.

Vorstand.

Sonntag, den 12. November, ist der 45. Wochenbeitrag fällig.

Auf Beschluß der Generalversammlung ist ein Stundeneinkommen als Verbandsbeitrag abzuführen.

Geschäftsführer und Hilfsarbeiter gesucht.

Gau Diegnitz, Döppeln. V: Peter Golla, Döppeln III, Dorfstraße 3.

Zusammenkünfte.

Mitgliederversammlungen.

Bernau. Montag, 20. November, abends 7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Rohrweil. Mittwoch, 15. November, abends 7 1/2 Uhr, im „Deutschen Haus“, Kreuzplatz 8.

Totenliste.

Gestorbene Mitglieder.

Aue i. Erzgeb. Marie Edelmann. Barmen. Klara Dorkampff; Gustav Exler; Christian Gehring; Gaudelich Hogemann; Paul Junker; Elfriede Kortzen; Paul Nengel; Leopold Schneider; Otto Schäfer; Friedr. Thünigen; August Wilkesmann; August Windgassen; Frau Pauline Jander.

„Textilmit“ betreffend.

Den Ortsverwaltungen, die bis jetzt den „Textilmit“ geliefert bekommen haben, zur Nachricht, daß mit Ablauf des Monats Oktober die Lieferung desselben auf Kosten der Hauptkasse eingestellt wird.

Adressenänderungen.

Gau Stuttgart. Bäcknang. V: Karl Fröh, Uhländstr. 18. G ö p p i n g e n. Der Vorsitzende ist zu streichen.

Redaktionschluss für die nächste Nummer Freitag, 10. November

Verlag: Karl Hübsch in Berlin, Magazinstraße 6-7. - Verantwortlich für alle selbständigen Artikel Hugo Dreßel in Berlin. für alles andere Paul Wagener in Berlin. - Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. in Berlin.